

Die Jahre 1842 und 1843.

Felix hatte sofort wieder tüchtig Arbeit in Leipzig gefunden, und man merkt dem Ton seiner Briefe an, wieviel behaglicher er sich dort fühlte, als in Berlin. Von speciell Leipziger Geschäften lag ihm wieder die Direktion der Gewandhaus-Konzerte, die wöchentlich stattfanden, nebst der verschiedenen extraordinären ob; daneben hatte der König von Sachsen jenes Legat zu einem Leipziger Conservatorium bestimmt und die Einrichtung dieser Anstalt leitete er. Dann hatte er für Berlin, wie bemerkt, die Athalia, den Sommer-nachtstraum und den Oedipus zu komponiren; zugleich arbeitete er die Walpurgisnacht vollkommen um und komponirte die Violoncell-Sonate in d-dur und verschiedene Lieder mit und ohne Worte, Korrekturen der Antigone und der a-moll-Symphonie, die zur Herausgabe vorbereitet wurden, kamen dazu, seine Zeit vollauf in Anspruch zu nehmen. Ausserdem die Unmasse von Fremden und Einheimischen, die ihn besuchen, befragen, um Rath und Hülfe angehn wollten, die er examiniren sollte und die noch viel grössere Unmasse von Briefen, die er stets eigenhändig und mit der grössten Ausführlichkeit beantwortete. Daneben schien die Berliner Angelegenheit jetzt wirklich einen Ruck vorwärts zu kommen. Am 4ten December lief ein Schreiben des Königs ein, der ihn zum Generalmusikdirektor ernannte und ihm die Oberaufsicht und Leitung der kirchlichen und geistlichen Musik als Wirkungskreis anwies, nebst einer

durchaus im Sinn der damaligen mündlichen Unterredung und ganz seinen Wünschen gemäss sehr klar und zweckmässig abgefassten Kabinettsordre, die offenbar unter Massow's Einfluss und mit dem Willen, die Sache wirklich und wahrhaftig in's Werk zu setzen, die Specialien regelte. Es ergab sich denn auch daraus, dass eigentlich gar keine erheblichen Schwierigkeiten obwalteten und dass bei wirklich ernstern Absichten Alles ziemlich leicht zu machen war. Zugleich schrieb Massow und forderte Mendelssohn auf, zu den mündlichen Schlussbesprechungen einen oder zwei Tage nach Berlin zu kommen. Dieser bestimmte den 17ten December zur Reise und nahm sich vor, eine Woche dort zu bleiben. Ein grosses Unglück, das schnell und ganz unerwartet die Familie traf, rief ihn noch früher dahin.

Lea war die ganze letzte Zeit ausserordentlich wohl, sehr heiter und fröhlich gewesen. Noch niemals hatte sie so eifrig wie diesmal die Besorgung ihrer Weihnachtsangelegenheiten betrieben, und wer sie so ruhig einen Tag wie den anderen ihr gewohntes Leben führen sah, immer gleichmässig, immer guter Laune, dem konnte kein Gedanke einer nahen Gefahr beifallen, der musste das Ende dieses Lebens noch für sehr fern halten. Sonntag den 11ten Decbr. hatte sie die Nichten von Varnhagen, Fräul. Assings, zu Tisch, nebst der Familie, welche immer Sonntags bei ihr vereinigt war und Woringen's, die eigentlich vollkommen zur Familie zählten; man war sehr heiter, sie freute sich und lachte herzlich und legte im Laufe des Gesprächs auf Woringen's für die nächsten zehn Jahre zu Weihnachten Beschlag.

Abends war ihr Salon mit einer ausnahmsweise zahlreichen Gesellschaft gefüllt. Mitten im lebhaftesten Gespräch wurde sie unwohl und musste zu Bett gebracht werden. —

Nach einiger Zeit schlief sie ein, anscheinend ganz ruhig, in ihrer gewöhnlichen Lage, mit warmen Händen, und die Kinder konnten den Gedanken nicht fassen, dass sie wirklich am Sterbebette der Mutter ständen; so dauerte es bis gegen halb zehn am Montag den 12ten December, dann kam ein kurzer, leichter Kampf, und es war vorbei. —

Und es war wieder ein reiches und glückliches Leben durch einen schnellen, eigentlich schmerzlosen Tod geschlossen, ohne jede vorhergegangene Krankheit. Fanny schreibt in ihrem Tagebuch: „Man hätte sich für sie kein glücklicheres Ende ausdenken können. Es war wörtlich wie sie im vorigen Sommer einmal zu Albertine sagte, dass sie es wünsche: ohne Bewusstsein und ohne Arznei aus der Mitte des Lebens hinweg, das sie liebte, in voller geistiger Lebendigkeit, die immer ihr Erbtheil war.“

Die Vossische Zeitung des nächsten Tages brachte — wahrscheinlich aus der Feder Varnhagens — folgenden Nachruf:

Lea Salomon. Ein Charakterbild.

Berlin, den 12ten December 1842.

Heute verlor Berlin eine seiner achtungswürdigsten, edelsten und in jedem Betracht vortrefflichsten Frauen. Die verwittwete Stadträthin Lea Mendelssohn Bartholdy, Mutter des Königl. Kapellmeisters Felix Mendelssohn Bartholdy, starb Vormittags in Folge eines Anfalls von Brustkrampf, der sie Abends vorher getroffen hatte. Seltene Eigenschaften des Herzens und Geistes, der reinste Edelsinn und die tiefste Liebenswürdigkeit verbanden sich in ihr mit allen Tugenden der liebevollen Gattin, der treuen Mutter. Ihre Wohlthätigkeit wirkte im Stillen mit besonnener Zweckmässigkeit so ausgebreitet als segensreich; der Anmuth ihres Charakters entsprach die Festigkeit desselben, und in den Zeiten der Stürme und Gefahr, in welchen ihr Gatte sich als glaubensvoller und treuer Vaterlandsfreund erwies, bewährte auch sie die muttigste Seelengrösse. Was ihre begabten Kinder und nächsten Angehörigen, was die grosse Zahl ihrer nahen und fernen Freunde in ihr verlieren, ist nicht auszusprechen. Sie war der Mittelpunkt einer ausgewählten, belebten, sowohl traulichen als glänzenden Geselligkeit, aus deren Mitte sie, inmitten heiter verständigen Gesprächs, wie das ihre immer war, unvermuthet entrückt wurde. Ihr Andenken wird Allen, die sie je kannten, innigst werth bleiben, und noch in späten Zeiten in Ehren stehen! —

Das Weihnachtsfest verging natürlich ungefeiert und traurig; es war eine Art Erleichterung, als die Festtage vorüber waren. Am Montag nach Weihnachten reiste Dirichlet mit seinem ältesten Sohn auf einige Tage nach Leipzig hinüber. Felix schrieb bald nach diesem Besuch an Rebecka:

Leipzig, den 5ten Januar 1843.

Liebste Schwester!

„Diese Zeilen sollen Dir unsern Dank bringen für die grosse Freude, die uns Dirichlet und Walter bereitet haben; und da Du Dich in dieser Zeit ihrer Anwesenheit beraubt hast, so bist Du es, der wir mit ihnen diese Freude verdanken. Wie wohl mir ihre Gegenwart gethan hat, will ich Dir mal mündlich besser auseinandersetzen, als jetzt schriftlich; die bitteren Thränen kamen mir wieder in die Augen, als ich mit dem Dampfwagen endlich doch nicht Schritt halten konnte. Dass und wie sehr ich mit Dirichlet harmonire, weisst Du schon längst; aber dennoch war es mir fast unerwartet, wie leicht und natürlich er sich in unser hiesiges Leben fand, da ich ihm niemals eigentlich so was recht für ihn Passendes hier zu bereiten gewusst hätte und in dieser Zeit weniger als je. Er war ganz und gar auf uns beschränkt; nicht einmal unsere nächsten Freunde sehen wir jetzt häufig; weil uns am wohlsten ist, wenn wir ganz allein sind. So schien es ihm aber auch zu sein, und wenn ihm die Zeit nur halb so wohlthuende Erinnerungen zurücklässt, wie uns und Allen, die mit ihm hier zusammengekommen sind, so hoffe ich, dass er sein Versprechen hält und uns bald noch einmal besucht. Mit Dir aber, Beckchen, Du musst doch einmal unsere Wohnung gesehen haben!

Ueber Walter hätte ich Dir eigentlich ein ganzes Buch zu schreiben; Du kennst den Jungen nicht halb so gut, wie ich. (Hier moquirst Du Dich über mich.) Aber gewiss, ich glaube nicht, dass ich mich in dem Jungen irre, wenn ich ihn in Allem, was er hat und nicht hat, ist und nicht ist, ein wahres Muster und ein herrlich und glücklich begabtes Kind nenne. Ich weiss keinen Knaben, der mir mehr

an's Herz gewachsen wäre, auf den ich innerlich grössere Stücke hielte, und keinen, dem ich die meinigen in den Jahren ähnlicher finden möchte, als Deinem Walter. Gerade die Fehler, über die Du oft geklagt hast, und Dirichlet auch hier manchmal, die rechne ich mit zu seiner Musterhaftigkeit, und so gewiss manches vorlaute und überflüssige Wort, manche furchtsame und weichliche Handlung mir bei einem jungen Mann tadelnswerth erscheinen würde, so natürlich erscheint sie mir bei einem Knaben, dessen Gedanken sich lange vor seinen Körperkräften entwickeln, der immer im elterlichen Hause und gerade in diesem Hause gewesen ist. Nur einen einzigen Wunsch, fortdauernde Gesundheit, habe ich für ihn, — alles Andere findet sich nach unseren Wünschen bei dem von selbst und, ich glaube, über unsere Wünsche und Erwartungen. Wie schöne Anlagen habe ich in den wenigen Tagen an dem Knaben bemerkt und welche schöne und gesunde Biegsamkeit. Ich werde nicht fertig, wenn ich Dir erzählen will, was mir darüber alles aufgefallen ist, nur das noch einmal, dass ich bei dem nicht wie bei Andern denke, dass er einmal ein guter Mensch werden wird, sondern es ist mir immer so, als wär' er's schon. Von seinen Malereien hat Dir Dirichlet und er selbst gewiss gesprochen, denn er war sehr stolz darauf.

Aber wie schnelle Fortschritte machte er auch, ich habe die Sachen aufgehoben und numerirt; Du wirst Dich wundern, wenn Du die Folge einmal durchsiehst, wie da neben vielem Kindischen und ganz Verrücktem zuweilen, plötzlich halbe Figuren, namentlich bei den Pferden, vorkommen, die ganz prächtig gezeichnet und erdacht sind, und wie er die ganze Probe des Abonnements-Konzerts mit allen Instrumenten auswendig behalten hat, aber nicht ahnt, dass man ein Gesicht anders als entweder ganz *en face*, oder scharf *en profil* sehen kann, und desswegen einen rechts hinsetzt, den anderen links. Und wie er sich Lützow's wilde Jagd so gut gedacht hat, und zugleich den heissesten Wunsch nach einer Schachtel bleierner Soldaten hegt. Und wie er für Karl eine Taufkutsche zeichnete, die leider alle meine Versuche der Art für immer überflügelt. Mit der Musik ging es auch über alle Erwartung gut;

Du hast ihn sehr verleumdete; er hat ein ganz gutes, musikalisches Ohr, aber es fehlt ihm an aller Uebung, und das ist in seinen Jahren schon schwerer zu erwerben und nachzuholen, als bei vier oder fünfen. Daher denkst Du gleich, er begreift es nicht, wenn er einen ganz anderen Ton singt, aber Du vergissest, dass der ganze Hör- und Sing-Mechanismus einrostet, wenn er nicht von Anfang an immer gebraucht wird. Gehen noch zehn Jahre hin, so würde es ihm unsägliche Mühe kosten, gut musikalisch zu werden; jetzt, bin ich überzeugt, kostet es nur ein wenig Geduld des Lehrers beim ersten Anfang. Dass nachher der einmal geübte Mechanismus nicht wieder einrostet, davon kannst Du das deutlichste Beispiel im Spiegel sehen. Walter konnte, als er von hier abreiste, das durchstrichene C sicher treffen, wenn ich's auf dem Klavier anschluss, dann die höhere Oktave allein dazu nehmen, und endlich D und G treffen; die übrigen Töne noch nicht. Auch jene verfehlte er zuweilen, besonders wenn er zu schnell zufahren wollte, aber ich brauchte dann nur den Ton wieder anzugeben, ohne etwas dazu zu sagen, und er drückte so lange hinauf oder herunter, bis es rein wurde. Mach doch diese Uebungen auch zuweilen mit ihm, aber schnauze ihn niemals dabei an, sondern präge ihm die beiden C's fest ein, dann den Unterschied, der im Gehör zwischen der Scala (den neben einander liegenden) und dem Dreiklang (den auseinander liegenden, aber zusammenklingenden Tönen) liegt. Er fasste ihn hier ganz leicht, wird ihn aber gewiss wieder vergessen haben, die C's auch vielleicht; aber sie werden gewiss gleich wiederkommen, wenn Du sie ihm anschlägst. Und wenn er dann statt C etwa As singt oder auch Ges z. B., so wundere Dich nicht, sag auch nicht „aber Walter!“ — sondern schüttele Deinen Kopf, und schlage das C noch einmal an und lass es ausklingen und lass ihn ruhig zuhören. So wird er Tenor- oder Basssänger. — Was sagst Du zu dieser Predigt? Aber ich habe es Dirichlet vorher gesagt, ich würde Dir einen grossen Brief über Walter schreiben, — das ist er nun. Was könnte uns auch in dieser Zeit mehr Theilnahme erregen und Freude an der Gegenwart geben, als solch ein lieber, hoffnungs-

voller Knabe? Grüss ihn und Dirichlet tausend Mal und danke ihnen in unserm Namen. Das nächste Mal schreibe ich nun an Fanny, sag' ihr das.“

Die Mutter war den vier Geschwistern ein Mittelpunkt gewesen, den sie zwar für ihre gegenseitige Liebe und Stellung zu einander nicht brauchten, der aber doch für tausend kleine Vorkommnisse des Lebens wichtig war. Sie war eben eine ohne Frage Uebergeordnete, um die sich alles Andere natürlich gruppirt; es verstand sich ganz von selbst, dass alle Sonntag die Familie bei ihr ass, alle Sonntag Abend bei ihr zubrachte, dass die Weihnachtsbescheerung Jahr für Jahr bei ihr stattfand, dass Felix, wenn er nach Berlin kam, meist ihr Gast in ihrem Hause war. Das war nun anders, und die Geschwister mussten sich mit Vielem anders einrichten. Sie hatten auch das lebendige Gefühl davon, das Felix in einem Brief an Paul bald nach der Mutter Tode ausspricht:*)

Leipzig, 22sten December 1842.

Mein lieber Bruder!

„Dass wir Alle hier gesund sind und traurig hinleben, wie wir können, eingedenk des Guten, was uns früher zu Theil wurde, das habe ich den Tag nach meiner Ankunft an Euch geschrieben; es war an Fanny adressirt, aber an Euch Alle geschrieben. Allein Du hattest nichts davon gehört, und auch in dieser Kleinigkeit spricht sich wieder aus, was sich tagtäglich mehr und mehr aussprechen wird, tiefer und fühlbarer: dass der Vereinigungspunkt fehle, in welchem wir uns immer noch als Kinder fühlen durften. Waren wir es nicht mehr den Jahren nach, so durften wir es dem Gefühle nach sein. Wenn ich an die Mutter schrieb, so hatte ich damit an Euch Alle geschrieben, und Ihr wusstet es auch; aber Kinder sind wir nun nicht mehr und haben es genossen, was es heisst, das zu sein; es ist nun vorbei. —

*) Felix'sche Briefe.

Man hält sich in solcher Zeit an Aeusserlichkeiten, wie in einer finstern Stube, wo man den Weg sucht — von einer Stunde zur andern. Sag' mir, ob wir es so einrichten wollen, dass ich einen Tag der Woche abwechselnd an Jeden von Euch schreibe und Antwort bekomme, sodass wir wenigstens alle drei Wochen von einander hören, unbeschadet des Oefteren, oder ob Dir eine bessere Einrichtung einfällt? Habe auch tausend Dank für Deine liebe Frage wegen der Wohnung. Es war mir schon eingefallen, Dich darum zu bitten und nun bietest Du es mir an. Aber ehe wir es so festsetzen, möchte ich doch, Du brächtest die Sache einmal in Gegenwart der Schwestern und Schwäger behutsam auf's Tapet. Merkst Du, dass denen irgend ein unangenehmes Gefühl daraus erwächst, wenn ich jetzt zum ersten Mal in Berlin mit ihnen nicht unter demselben Dache wohne, und sprechen sie dies Gefühl auch nur durch ein Wort oder eine Bemerkung aus (Du wirst dies leicht verstehen können und ich verlasse mich ganz auf Dich), so müssen wir es aufgeben. Im andern Falle würde ich Deine Güte dankbar annehmen. Schwer wird mir der nächste Besuch in Berlin fallen; — schwer fällt mir eigentlich Alles, was ich thue und treibe und was nicht ein blosses Uebermichergehenlassen ist. Doch habe ich wieder angefangen zu arbeiten und das ist das Einzige, was mich ein wenig beschäftigt. Zum Glück hatte ich eine halb mechanische Arbeit: Schreiben von vielen Bogen, Instrumentirung u. dergl. zu machen. Das ist so halb und halb ein thierischer Instinkt, dem man nachgeht und wobei es Einem doch wohler wird, als ohne das. Aber gestern habe ich dirigiren müssen; das war schrecklich. Sie sagten, das erste Mal würde immer schrecklich sein und ich müsste einmal durch; ich glaube es auch, aber doch wollte ich, ich hätte ein Paar Wochen warten können. Mit einem Liede von Rochlitz fing es an; aber wie in der Probe die Altstimmen *piano* sangen: „Wie der Hirsch schreit,“ so wurde mir so schlecht, dass ich nachher auf den Flur hinausgehen musste und mich ausweinen.

Heute habe ich, Gottlob, einen Tag, wo ich keinen Menschen sehen und sprechen brauche und mit dem Husten

geht es auch besser. — So schleicht die Zeit fort, aber was wir gehabt haben, wird nicht weniger lieb, und was wir verloren haben, nicht weniger schmerzlich mit der Zeit. —“

Natürlich war es das Bestreben der Berliner Familie, Felix in dieser für Alle schweren Zeit so oft als möglich zu sehen, und so hatten auch Hensels eine Reise nach Leipzig geplant, zu der den äusseren Anlass eines der Gewandhaus-concerte geben sollte. Felix schreibt darüber:

Leipzig, d. 11ten Februar 1843.

Liebe Fanny!

„Diese Zeilen schreib ich, um Dir zu sagen (nicht ohne Ingrimme), dass das nächste Abonnements-Concert eines der schlechtesten, wo nicht das schlechteste wird, das wir den ganzen Winter gegeben haben. Erlass mir die schriftliche Erzählung aller Umstände, die uns zwingen, statt der d-moll-Symphonie von Beethoven, die a-dur-Symphonie von Pape und statt der Bach'schen h-moll-Messe eine Cavatine von Donizetti aufzuführen — genug, es ist so und ich hab's nicht ändern können. Nun entscheide Du, ob Du lieber zu einem schlechten Concerte, aber recht bald (was auch sein Gutes hat), oder zu einem besseren Concerte, aber eine Woche später kommen willst (was sein Unangenehmes hat).

Ist der Dieb heraus?*)

In der Leipziger Allgemeinen Zeitung steht ein Artikel man habe einen frechen Einbruch in der Wohnung des Professor D. . . bei Nacht gemacht: die Polizei habe ihn acht Tage zuvor gewarnt und acht Tage lang habe man alle Vorsichts-massregeln angewendet, aber da Niemand erschienen sei, so habe man am neunten die Wächter verabschiedet und in derselben Nacht sei der Einbruch verübt worden. Ich habe die Geschichte aus guter Quelle anders gehört und erzählt; auch verlängere und verkürze, verdicke und verdünne ich das Brech-eisen fortwährend nach Umständen. — Mit oder ohne Spass bleibt die Sache aber höchst abscheulich.“ —

*) Es hatte kurz vorher ein äusserst frecher Einbruch in der Dirichlet'schen Wohnung stattgefunden.

Am 21sten Februar wurde die Reise ins Werk gesetzt und Hensels verlebten in Leipzig acht angenehme Tage. Fanny bemerkt darüber in ihrem Tagebuch:

„Es wurde viel Musik gemacht: wir hörten die *c-moll*-Symphonie von Gade, sein Erstlingswerk, das zu grossen Erwartungen berechtigt. Felix war auch ganz entzückt von diesem Werk und studirte es mit der grössten Liebe ein. Zu gleicher Zeit mit uns war Berlioz in Leipzig, der mit seiner bizarren Art viel Anstoss bei den Leipzigern erregte; Felix hatte viel zu begütigen und zu vertuschen. Zum Schluss bot Berlioz ihm einen Tausch ihrer Taktstücke an, „wie die alten Krieger ihre Rüstungen tauschten,“ — und als Letzterer ihm sein nettes leichtes mit weissem Leder überzogenes Fischbeinstückchen schickte, sandte er ihm einen unbehauenen, mit der Rinde versehenen, ungeheuren Lindenknüppel, mit einem offenen Schreiben, das anfang: „*Le mien est grossier, le tien est simple.*“ Ein Freund, dem Berlioz dies zur Besorgung übergeben und der es übersetzt hatte: „Ich bin grob und Du bist simpel,“ war in tödtlicher Verlegenheit, wie er diese vermeintliche Beleidigung Felix verheimlichen solle. — Auch die Schumann hörten wir viel, sie spielt entzückend schön.“ —

Das Berlioz'sche Billet ist in Nohl's Musikerbriefen veröffentlicht, und lautet folgendermassen:

Au chef Mendelssohn!

Grand chef! nous nous sommes promis d'échanger nos Tomaweks! voici le mien, il est grossier, le tien est simple!

Les Squaws seules et les visages pâles aiment les armes ornées. Sois mon frère, et quand le grand esprit nous aura envoyés chasser dans le pays des âmes, que nos guerriers suspendent nos Tomaweks unis à la porte du conseil.

Hector Berlioz.

Leipzig, 2 Février 1843.

In den letzten Tagen des April kam Gounod nach Berlin, und blieb bis zum 15ten Mai. Fanny schreibt über ihn: „Er war diese Zeit über immer hier und ist von der ganzen Familie sehr freundlich aufgenommen worden, hat aber auch

richtig von ganz Berlin nichts gesehn, als unser Haus, unsern Garten und unsere Familie, und nichts gehört, als was ich ihm vorgespielt habe, so sehr wir ihn auch aufgefordert haben, sich umzusehn. Die Tage vergingen wirklich sehr angenehm mit ihm; wir haben ihn seit Rom sehr entwickelt gefunden, er ist überaus begabt, von einer musikalischen Auffassung, einer Schärfe und Richtigkeit des Urtheils, die kaum weiter gehen können, dabei von dem feinsten und weichsten Gefühl. Diese lebhaftige Auffassung ist ihm auch über die Musik hinaus eigen, so dass ich ihn z. B. nicht ohne wahres Vergnügen konnte deutsch lesen hören, und mich wundern musste über das Talent, womit er das Wesen der Sprache sich zu eigen zu machen wusste. So hat er einige Scenen aus *Antigone* gelesen und zu meiner grossen Verwunderung verstanden. Was mich nun auch eben nicht gegen ihn einnimmt, ist die wahre Liebe und Verehrung, die er für uns hat und durch seine Reise nach Berlin wirklich thätig bewiesen, da er sie einzig und allein unternommen, um uns zu besuchen. Seine Anwesenheit war mir eine sehr lebhaftige musikalische Anregung, da ich erstlich sehr viel gespielt und sehr viel über Musik mit ihm gesprochen habe während der manchen Nachmittagsstunden, die ich mit ihm allein zubrachte, da er gewöhnlich von Mittag ab bei uns blieb. Wir haben auch über seine Zukunft Manches gesprochen, und ich glaube nicht geirrt zu haben, indem ich ihm das *Oratorium* als die nächste musikalische Zukunft Frankreichs dargestellt habe; er ist auch so wohl darauf eingegangen, dass er sich hier schon sehr ernstlich mit dem Texte beschäftigt hat; er will *Judith* wählen. Kurz, er hat uns in jeder Hinsicht vollkommenes Vertrauen bewiesen, und so war die überaus freundliche Aufnahme, die er bei uns und, wie ich mit Dank anerkenne, auch bei den Geschwistern gefunden, eine durchaus verdiente. Er hat auch allgemein gefallen.“

Im Juli 1843 machte sich nun Rebecka mit ihren beiden Knaben Walter und Ernst zu der grossen lange geplanten italienischen Reise auf, vorerst nach Freiburg im Breisgau, wo Woringen sich etablirt hatte, und nach Badenweiler, um

dort in Ruhe und schöner Natur Dirichlet zu erwarten, der erst nach Schluss der Vorlesungen nachkommen konnte. Einige Augenblicke hatte im Frühjahr, als der Entschluss zu der Reise gefasst wurde, die Lust mitzureisen bei Hensels ernste Erwägung gefunden, indess hatten sie es doch wieder aufgegeben. Wir werden sehn, durch welche Verkettung von Umständen sie später gezwungen wurden, nachzureisen. Da von dieser Reise wieder die beiderseitigen Briefe vorliegen, sowohl von Hause als nach Hause, so werden die Betheiligten das Leben dieser Zeit am Anschaulichsten selbst schildern.
